

5./V. 1918

U

(Sonntagsausflug.) Des Krieges große Sorgen haben wir mit bewundernswertem Opfermut und Anstand tragen gelernt, aber in seine kleinen und kleinsten Quälereien, die beim Frühstück und beim Mustern unserer täglichen Garderobe beginnen und mit uns gehen den ganzen Tag, bis wir abends ungesättigt und chronisch verärgert in die Federn kriechen, können wir uns nicht hineinfinden. Diese kleinen Sorgen, die nehmen wir auch mit, wenn wir des Sonntags nach alter guter Gewohnheit hinauswandern zu unserem Wienerwald, wo jetzt der Frühling gerade seine schönsten Schätze ausgebreitet hat. Schon auf der „Eferischen“ bekommen wir die „durch den Krieg bedingten Verkehrsverhältnisse“ — so lautet der amtliche Ausdruck — zu spüren. Und doch sind alle diese Bemühnisse nicht imstande, die Wiener von ihrem Sonntagsausflug abzuhalten. Tausende und Tausende strömen hinaus, und die vielen Ausflugsziele sind kaum imstande, ihre Besucher zu fassen. Das Gasthaus am Leopoldsberg zum Beispiel war vergangenen Sonntag wie in tiefster Friedenszeit bis aufs letzte Plätzchen voll. Und doch war die Note des Krieges auf den ersten Blick aus dem übervollen Restaurant herauszuspüren. Unter den männlichen Besuchern erdrückte das einödrige Grau oder Grün der Uniform die Farbe des Zivilanzuges, die nur spärlich eingestreut war. Nur der Flor der jungen Wiener Mädchen scheint unberührt vom Krieg und seinen Sorgen. Reizend und fröhlich sind sie wie der Frühling um sie herum, und so leicht und herzig angezogen, als koste der Meter Stoff noch 8 Kronen und nicht 100 und darüber. Niemand, der ein so geschmackvoll gekleidetes Mädchen bewundert, ahnt wohl, wie viel Sorgen, wieviel Kopfzerbrechen und wie hartes Sparen das hübsche Kleidchen, das es trägt, gekostet hat. „Kriegsausgelshupf!“ hört man da ein paar Daben rufen, die als Raungäste an der großen Einfriedungsmauer herumlungern, und sie meinen damit das dottergelbe Maibrot, das in ganz dünnen, bröseligen Schnitten aus dem Bavier gewickelt wird. Kriegsausgelshupf und, wenn's hoch geht, eine dünne Politur von Gemeindemarmelade darauf und ein Viertel Apfelmoss dazu, das ist die Kriegsaufe am Leopoldsberg und anderswo wohl auch. Wein wird recht wenig getrunken, so gut auch der 1917er geraten ist. 2 Kronen für ein Viertel ist auch für abgebrühte Kriegsgewüther ein wenig zu viel, und man zieht den billigeren oder, besser gesagt, weniger teuren Apfelmoss vor. Freilich, nicht alle Besucher des Leopoldsberges sind so bescheiden. Ein gutgenährtes Ehepaar, anscheinend Kriegsgewinner, verheißt unter den unverhohlenen neidischen Blicken der Umstehenden mitgebrachte Schnitzel und andere Köstlichkeiten oder, wenn man will, Kostbarkeiten. Unwillkürlich schaut man hinüber an einen anderen Tisch, wo ein junger Feldarauer, den Arm in der Schlinge, allschlich mit seinem Bräutchen kost, helles Lachen, übermütiges Gelächter dringt herüber, man nimmt nur einzelne Worte auf, aber vom Krieg und seinen Sorgen ist dort gar nicht die Rede.